

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 48

Artikel: Lebe wann du willst [Fortsetzung]
Autor: Sagunt, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752614>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lebe wie du willst

ROMAN VON CARL SAGUNT

Elfte Fortsetzung

Copyright by Conzett & Huber, Zürich 1933

Vielleicht würde er eines Tages schwach werden, ihren Lockungen erliegen, wenn die andere Frau nicht wäre. Sie liebt den Mann zwar nicht weniger als diese — und seine Liebe zu beiden ist gleich stark! — aber wenn jene der lichte Engel ist, der ihn in die heiteren Bezirke der Lebensfreude locken will, so ist diese sein Dämon, der ihn an das Werk fesselt und in anstehet, sein Letztes, sein Bestes für dieses Werk einzusetzen. Jene wünscht ihren Freund und das freundschaftliche kleine Glück des Durchschnittsmenschen, diese die große, aber schmerzliche Seligkeit dessen, der etwas Außerordentliches vollbracht hat. Diesem Ziel opfert sie sich selbst.

Eines Tages hat sie, so scheint es, gesiegt. Alle Mühen, alle Entbehrungen haben sich gelohnt: die Erfindung ist gelungen, das Werk vollendet. Aber der Kampf zwischen den beiden Frauen geht dennoch weiter.

Denn es erweist sich, daß die Erfindung auf zweierlei, sehr verschiedene Weise verwertet werden kann. Man kann sie der staunenden Mitwelt verkünden, sie gewissermaßen zum gemeinsamen Eigentum aller machen, die ihrer bedürfen und dafür Ruhm und vielleicht sogar Unsterblichkeit ernten — aber keinen Reichtum. Oder man kann sie an eine Interessentengruppe verkaufen, die bereit ist, Millionen dafür zu zahlen, die ein Monopol daraus machen wird, ein Riesengeschäft, an dem der Erfinder beteiligt werden soll.

Ruhm, ein Leben im Gedächtnis der Nachwelt, die ihn segnen wird — oder Reichtum, Freunde, jeder Genuß, den das kurze Dasein auf dieser Erde zu bieten vermag — er muß zwischen diesen beiden Möglichkeiten wählen. Und wieder streiten die beiden Frauen um seine Seele. «Du hast genug gekämpft!» sagt die eine, «du hast genug entbehrt, du hast dein Werk vollbracht, laß dich jetzt nicht durch falschen Ehrgeiz um seine Früchte bringen!» Und die andere: «All dein Bemühen war umsonst, wenn du jetzt dein Werk um des Geldes willen verrätst. Was bedeutet es, in diesem Leben zu leiden, wenn noch Generationen nach dir deinen Namen mit Liebe und Ehrfurcht nennen werden?»

Der Mann wird schwach. Als er sich zu einem endgültigen Entschluß aufrafft, wählt er das kleine irdische Glück und jene Frau, die es ihm bringen will. Mögen sie mit seinem Werk machen, was sie wollen, wenn er jetzt nur befreit ist von der Galeerenarbeit, es geschaffen zu haben, — jetzt will er sein Leben «genießen»!

In der Nacht des Tages, an dem er seinem «Dämon» diesen Entschluß als unwiderruflich ankündigt, erwacht er von einem Geräusch in seinem Arbeitszimmer. Er schleicht sich hinüber, sieht eine Gestalt über die Papiere gebeugt, die seine Erfindung enthalten, glaubt an einen Diebstahl und — schießt. Die Gestalt stößt zusammensinkend einen Schrei aus: es ist die Stimme seines «Dämons». Sie hat zum letztenmal versuchen wollen, ihn für das Andenken der Menschheit zu retten. Ja — sie wollte die Papiere entwenden, wollte sie veröffentlichen, wollte ihn so zwingen, seinem Werk treu zu bleiben...

Medicus Stobbs hatte das Spiel mit atemlosen Interesse verfolgt. Als der Vorhang zum letztenmal gefallen war und ein Teil des Publikums noch klatschte, während sich der andere schon in die Garderoben drängte, sagte er zu Cynthia:

«Was für eine wunderbare Frau! Welch herrliche Kunst, so spielen zu können!»

«Sie meinen Christie Gibbs?» fragte die Aertzin, während sie in ihren Mantel schlüpfte.

«Ich habe nicht auf den Zettel gesehen; ich meine die Frau, die für den Ruhm kämpfte.»

«Ja, das ist Christie. Sie hat sich wundervoll entwickelt. Niemand von uns hätte geglaubt, daß sie eine so begnadete Künstlerin werden würde.»

«Sie kennen sie?» rief Medicus Stobbs erregt.

«Ja, ich kenne sie. Sie hat die gleiche Schule besucht wie ich, aber sie war zwei Klassen über mir. Es gab keine Schulfeste, keine Aufführung in der Aula, bei der nicht Christie Gibbs die Hauptrolle gespielt hätte. Es lief uns damals schon ein so seltsames Gefühl über den Rücken, wenn sie mit ihrer tiefen Altstimme Shakespearesche Verse sprach.»

«Oh, ich kann es mir denken. Es ist die wundervollste Frauenstimme, die ich je gehört habe. Wollen Sie mir einen großen Gefallen tun, Cynthia: machen Sie mich mit dieser Frau bekannt!»

«Heute abend noch?» fragte Cynthia, und in ihrer Stimme lag ein wenig Sport und ein ganz klein wenig Eifersucht.

«Wenn es möglich ist, ja! Ich muß diese Frau kennenlernen! Sie hat mich völlig aufgewühlt.»

Cynthia schrieb ein paar Zeilen auf eine Visitenkarte und schickte sie durch einen Theaterdiener hinter die Bühne. Der Mann kam wieder und meldete, Miß Gibbs werde in einer halben Stunde in jenem Restaurant sein, das Cynthia für das Rendez-vous vorgeschlagen hatte.

Urlaub vom Tode.

Der Medicus konnte die Zeit nicht erwarten, bis sie endlich kam. Er erkannte sie sofort, als sie den Raum betrat. Sie war eine große, schlanke Frau mit einem schönen, leidenschaftlichen Gesicht, in dem zwei große, tiefdunkle Augen loderten. Wenn sie durch den Saal schritt, wandten sich die Köpfe nach ihr um, jeder wollte einen Blick auf die Schauspielerin werfen, die in der letzten Zeit so großes Aufsehen erregt hatte.

Sie begrüßte Cynthia und ließ sich von ihr den Medicus vorstellen, der vor Aufregung kaum zu sprechen vermochte. Während des Essens warf er immer wieder verstohlene Blicke auf diese Frau, die mit einer so natürlichen Hoheit ihm gegenüber saß. Als endlich der Kaffee serviert war und er den Damen Zigaretten angeboten hatte, fand er den Mut, ihr ein Kompliment zu machen:

«Ich habe Sie so sehr bewundert, gnädiges Fräulein! Welch eine Kunst, sich in die Seele eines Menschen — nein: einer dichterischen Gestalt! — so hineinzudenken, daß sie mit dem Spielenden völlig eines geworden zu sein scheint. Es gehört für mich zu den größten Rätseln der menschlichen Natur, daß sie ihr eigenes Selbst so völlig zu verleugnen vermag!»

Die Künstlerin schüttelt abwehrend den Kopf: «Aber Sie irren sich, mein Herr. Sie irren völlig! Wenigstens auf mich trifft das, was Sie eben andeuteten, in keiner Weise zu. Ich vermag keineswegs Rollen zu spielen, die meinem Wesen fremd sind, ja, die ich möglicherweise sogar widersprechen. Wenn Sie diese Fähigkeit der Selbstverleugnung als den Kern des Künstleriums betrachten, so bin ich eine sehr schlechte Künstlerin. Aber ich glaube, der wirklich starke, der wirklich begnadete Künstler kann immer nur sich selbst spielen, nur das ans Tages- oder besser gesagt ans Rampenlicht bringen, was an echten Werten in ihm schlummert. Glauben Sie, ich könnte je die Rolle spielen, die meine Partnerin in diesem Stück innehat? Niemals! Wenn es mir gelingt, die Gestalt des «Dämons» glaubhaft zu machen, so nur deshalb, weil

ich mich dieser Gestalt im Kern meines Wesens verwandt fühle.»

«Sie lieben den Ruhm, Miß Gibbs?»

Sie dachte einen Augenblick nach. «Ja, ich liebe den Ruhm, jeder Künstler liebt ihn mehr oder weniger; aber das ist für mich nicht das Entscheidende, um diese Rolle zu lieben. Was mich an ihr packt, ist der Kampf gegen den Egoismus, der in ihr verkörpert ist. Ich glaube, daß alle großen Gaben des Geistes nichts sind als eine Gnade, die Gott oder das Schicksal uns verliehen hat, und deren Früchte nicht uns gehören, sondern der Menschheit. Ich glaube, daß man keinen Schacher mit ihnen treiben darf, daß wir dafür verantwortlich sind, daß aus ihnen das größte Heil für die denkbar größte Zahl von Menschen entspringt. Wenn es wahr ist, daß ich die Rolle des «guten Dämons» in jenem Stück überzeugend spiele, dann nur deshalb, weil ich im Leben genau so handeln würde. Ich könnte es nicht ertragen, daß der Mann, den ich liebe, sich dadurch erniedrigt, daß er aus seiner Erfindung ein — Geschäft macht!»

Ihr Antlitz hatte sich gerötet, ihre Augen strahlten einen leuchtenden Glanz aus — hingerissen hing der Medicus an diesem herrlichen Frauenantlitz.

«Und darf der Mensch gar nichts für sich wünschen? Darf er keine Sehnsucht hegen nach einem Schicksal, das einzigartig ist... das er mit der großen Allgemeinheit nicht teilen kann... und nicht teilen will?»

Christie Gibbs lächelte: «Haben Sie schon eine Frau getroffen, Mr. Stobbs, die eine solche Sehnsucht hegt? Frauen leben davon, sich nach etwas zu sehnen, von dem sie bestimmt wissen, daß es niemals eintreffen wird. Sie nennen das: träumen. Und in seinen Träumen darf der Mensch sogar ein bißchen egoistisch sein...»

Stobbs beugte sich über den Tisch und sah der Schauspielerin tief in die Augen:

«Wovon träumen Sie, Miß Gibbs?»

Sie wurde bleich: «Ich träume davon, nicht so schnell vergessen zu werden. Wenn ich beobachte, wie schnell Menschen vergessen werden, wenn sie nicht mehr auf Erden wandeln, friert mich bis ins Mark. Ich möchte im Gedächtnis vieler Menschen leben...»

Gleich darauf lächelte sie wieder: «Ich habe mir da freilich meinen Beruf schlecht ausgewählt. Dem Mimen flücht die Nachwelt keine Kränze, wie Sie wissen. Aber was soll ich tun? Meine Anlagen liegen nur auf diesem Gebiet. Und es ist doch schon vorgekommen, daß» — sie senkte die Stimme bis zu einem Flüstern, als schäme sie sich dessen, was sie sagte — «es ist doch schon vorgekommen, daß man einer Schauspielerin ein Denkmal gesetzt hat.»

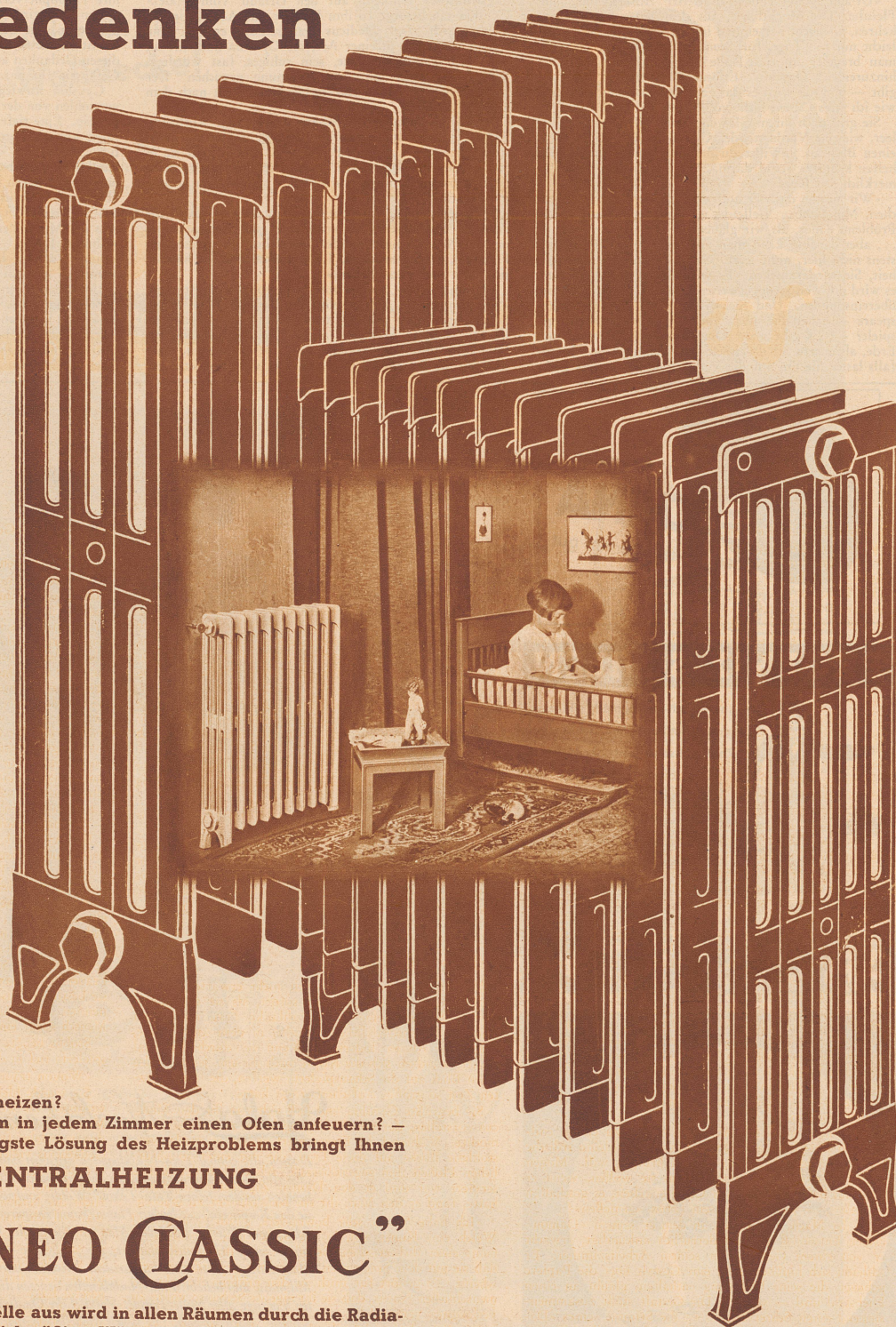
«Bedarf es dessen?» warf Cynthia sinnend ein. «Denken Sie, liebe Christie, wie lebendig das Andenken eines Garrick in diesem Lande noch ist. Oder, um ein Beispiel zu wählen, das dir näher liegen wird: denke an die Duse! Eine ganze Literatur ist über sie entsanden, in Deutschland vor allem, aber auch in England, in Italien, in Amerika.»

Die Gibbs zuckte die Achseln: «Was ist das schon... totes Papier... tote Worte. Es ist wahr, Gedanken können durch das Buch unsterblich werden. Aber den lebendigen Eindruck dessen, was der Schauspieler in dem vergänglichsten Augenblick schafft, wo er auf der Bühne steht, stirbt mit dem Letzten, der ihn empfangen hat. Nur eins könnte uns helfen — und das war im Plan der Schöpfung nicht vorgesehen.»

Stobbs beugte sich vor: «Und das wäre?»

(Fortsetzung Seite 1534)

Wie gedenken Sie ...



diesen Winter Ihr Heim zu heizen?
Werden Sie wieder mühsam in jedem Zimmer einen Ofen anfeuern? —
Die angenehmste und billigste Lösung des Heizproblems bringt Ihnen

DIE ZENTRALHEIZUNG

“IDEAL NEO CLASSIC”

Von einer einzigen Feuerstelle aus wird in allen Räumen durch die Radiatoren jene wohltuende, gleichmäßige Wärme verbreitet, die das Heim mit wirklichem Komfort erkennen läßt. Zudem sparen Sie ganz bedeutend an Brennmaterial, sodaß sich die Anlage in kurzer Zeit bezahlt macht.

Für weitere Auskünfte verlangen Sie unseren Gratisprospekt Nr. 37.

“Ideal” Heizkessel und Radiatoren werden hergestellt in den Werken in Dulliken bei Olten (Solothurn)

An die “Ideal” Radiatoren
Gesellschaft A. G., Zug, Alpenstraße 1

COUPON

Senden Sie mir unverbindlich Ihren
Gratisprospekt Nr. 37

Name: _____

Ort: _____

“IDEAL” RADIATOREN GESELLSCHAFT A.G.

ZUG · ALPENSTRASSE 1

«Urlaub vom Tode. Eine Art Auferstehung im Fleische. Die Möglichkeit, aus dem Jenseits wiederzu-kehren, vielleicht nur einmal in jedem Jahrhundert, viel-leicht nur für Tage, für Stunden nur, für die Zeit, die man braucht, um eine Rolle zu spielen, ein Publikum hinzureißen! Das wäre Erlösung! Solange es das nicht gibt — und nie wird es das geben! — werden Menschen wie ich ihres Lebens nicht völlig froh werden.»

Sie griff nach ihrem Glas und trank es mit einem Zug leer, wie eine Verdurstende. Cynthia warf dem Medicus einen Blick zu. «Willst du ihr nicht sagen, daß du ihr helfen kannst?» stand darin. Aber Stobbs schüttelte unmerklich den Kopf.

«Wir müssen darüber noch einmal, nein, noch oft spre-chen, Miß Gibbs. Vielleicht ist man der Lösung dieses Problems näher, als wir glauben. Einer meiner Freunde ... aber darüber kann man noch nicht sprechen, wenigs-ten nicht hier, nicht jetzt. Geben Sie mir die Gelegen-heit, Sie wiederzusehen. Es wird sich erweisen ... nun, es wird sich wenigstens erweisen, wie sehr unsere Wünsche übereinstimmen. Und Sie wissen es aus Ihrem Shake-speare — haben Sie nicht auch schon die Ophelia ge-spielt? — Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt. Jeden-falls lassen Sie uns auf die Verwirklichung unseres Lieb-

lingswunsches trinken: auf den Urlaub vom Tode!» Cynthia sah besorgt zu ihm herüber, die Aertzin in ihr meldete sich. Der Medicus war seltsam erregt, seine Augen leuchteten in einer Art, die Cynthia noch nie an ihm wahrgenommen hatte, sein ruhiges, fast würdiges Wesen war einer seltsamen Spannung gewichen. Der sonst so mäßige Mann stürzte ein Glas Wein nach dem anderen hinunter.

Schließlich drängte die Schauspielerin zum Aufbruch. Es war ziemlich spät geworden, und sie mußte am näch-sten Vormittag auf einer Probe sein. Stobbs fuhr sie in seinem kleinen Wagen nach Hause, ehe er Cynthia hinaus nach Knokdrin brachte. Als sie beide allein waren, fragte die Aertzin:

«Warum haben Sie sie nicht zu unserer Reise in die Zukunft eingeladen? Sie wäre eine gute Reisesgenossin, und ihr Wunsch nicht minder begreiflich, als der unseres Freundes, des Sternsuchers. Ich wünschte sehr, Sie würden sich dazu noch entschließen.»

«Unsinn!» rief Stobbs mit ungewohnter Heftigkeit, «wie können Sie sich so von ihr beeindrucken lassen. Schauspielerinnen spielen immer Komödie. Gewiß, sie möchte noch in hundert Jahren Theater spielen, ein Publikum hinreißen, Applaus und Lorbeer ernten. Aber schlagen Sie ihr einmal im Ernst vor, sie möge jetzt auf

ihre Triumphe verzichten, um in hundert Jahren neue zu ernten: sie wird Sie auslachen! Niemand hängt so sehr am Leben, wie der Künstler, und je vergänglicher seine Kunst ist, desto mehr. Nein, Cynthia, schlagen Sie sich diesen Gedanken aus dem Kopf. Christie Gibbs ist keine Gefährtin für uns.»

Cynthia schwieg. Aber sie beobachtete den Medicus verstohlen von der Seite. Er schien ein anderer geworden zu sein. Eine tiefe Erregung, deren Ursache sie nicht er-raten konnte, hatte von ihm Besitz ergriffen. «Eigent-lich», dachte sie, «müßte er wieder zurück zu mir nach Knokdrin. Er scheint krank zu sein, man müßte ihn be-obachten. Sie sah besorgt in sein von einer leichten Röte überglanztes Gesicht. Sie waren jetzt außerhalb Londons, auf der freien Chaussee, und er ließ den Wagen laufen, was der Motor hergeben wollte. Dabei summte er fort-während Lieder, deren Melodien Cynthia noch nicht kannte: wilde, leidenschaftliche Rhythmen, vielleicht stammten sie noch aus den Zeiten, wo er in Diensten der Ostindischen Compagnie stand, Konquistadoren-Lieder.

Schneller als je bei einer anderen Fahrt waren sie in Knokdrin angelangt. Cynthia machte einen schwachen Versuch, ihn zu bewegen, nicht nach London zurückzu-kehren, sondern in seinem alten Zimmer zu übernachten. Aber er lehnte beinahe stürmisch ab und brauste in seinem



So ein Gläschen
ELCHINA
das tut den Nerven gut

Orig.-Fl. Fr. 3.75
Doppelt. Fr. 6.25
in den Apotheken

PHOENIX-SOHNEN



antiseptisch-impregniert, schützend
gegen **kalte Füße, Schnupfen,
Rheumatismus**, seit über 40 Jahren
bewährt. Halten die Füße
trocken und warm und
verleihen dem Körper ein
wohliges Gefühl. Schonen
Schuhwerk und Strümpfe.

Erhältlich in allen besseren Sanitätsgeschäften
und Drogerien. **10 Paare nur Fr. 1.50.**

Das radikale Blutreinigungsmittel ABSZESSIN



**Bäumli-
Habana-Stumpen**
aus feinstem überseeischem Tabak
10 Stück Fr. 1.-

Eduard Eichenberger Söhne, Beinwil a. See



Yala Nachthemden

Damen, die einmal Yala-Nachthemden getragen haben, sagen:
„Es gibt nichts Angenehmeres, als diese wundervollen Nach-
themden aus dem feinen Yala-Tricot.“ Wohligh und weich hüllen
sie den Körper ein, wie leichter Flaum, kaum zu spüren und doch
Schutz und Wärme spendend. Man trägt jetzt viel Wolle, mit
einem feinen Florfaden plattiert, die sich eine empfindliche
Haut trägt. Aber auch kunstseidene Tricots, Charmeuse und
Milanaise sind beliebt. Yala-Nachthemden besitzen die bestimm-
ten Vorzüge aller Yala-Tricots: Vorzügliche Qualität, elegante
Schnitte, aparte Dekors. Die neuen Modelle erhalten Sie in den
meisten guten Geschäften. Achten Sie aber auf die eingetragte
Schutzmarke Yala.

1. Nachthemd aus maschenfeiner
Kunstseide, entzückende Gar-
nitur aus schöner, starrer Spitze.

2. Nachthemd aus weicher Wolle
mit Flor, SUN - behandelt^{*)}.
Sehr elegante Form mit Gar-
nitur aus durchbrochenem Wollstoff.

^{*)} Garantiert nicht eingehend
und nicht fälschend.

3. Elegantes Nachthemd aus
mattter Charmeuse. Einsatz aus
solidem, tolltüllähnlichem
Tricotstoff, SUN - behandelt.^{*)}

4. Nachthemd aus feiner Wolle mit
Flor, weich u. angenehm im Tra-
gen. Garnitur aus tolltüllähnlichem
Tricotstoff, SUN - behandelt.^{*)}

^{*)} Garantiert nicht eingehend
und nicht fälschend.

Yala
TRICOTWÄSCHE
Der Inbegriff der Qualität

FABRIKANTEN: JAKOB LAIB & CO., AMRISWIL, THURGAU

«Miggeli» weiß, wo es sich mollig liegt -
auf der **Schafroth-Wolldecke!**

Ehe sich's die Hausfrau versieht, hat es sich der Liebling des Hauses darauf bequem gemacht - Möchten Sie solch wunderbar weiche, mollige Kamelhaardecken Ihr Eigen nennen? Ohne Kaufzwang zeigt man Ihnen gerne in jedem einschlägigen Geschäft unsere Qualitätsfabrikate mit dem

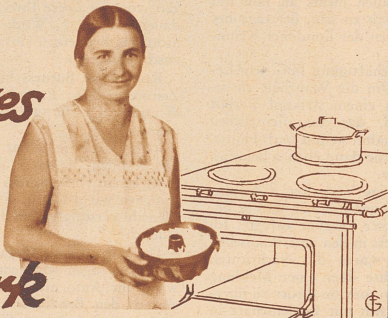


Siegel «Rotes Schaf»



SCHAFROTH & CIE A.-G., BÜRODORF

**Schöneres
und besseres
Backwerk**



Ein Gebäck das Ihnen sonst tadellos gelingt wird auf einmal fehlerhaft, trotzdem Teigmischung und Ofenhitze richtig waren. Wie ist das möglich? Jahrelange, genaue Untersuchungen haben gezeigt, dass meist das Backmehl die Ursache ist, denn die Backfähigkeit ist je nach den Weizensorten sehr verschieden.

Verwenden Sie in Ihrer Küche „Paidol“. Es hat die wertvolle Eigenschaft, auch bei geringem Zusatz die Backfähigkeit von Kuchen, Wähen, Torten und Kleingebäck sehr zu verbessern und Teigmischungen von Omeletten, Knöpfli usw. luftiger zu machen. „Paidol“ verleiht allen Speisen einen besonders angenehmen Geschmack und wird Ihnen Enttäuschungen und Aerger ersparen. Wir erhalten fortgesetzt solche Zuschriften:

„Ich habe Paidol bis jetzt zur Verfeinerung von Suppen und Saucen zur Zufriedenheit verwendet und werde nicht ermangeln, von Ihren „glustigen“ Rezepten weitem Gebrauch zu machen. Der Anfang war vielversprechend.“

Frau B. Zürich. 12. 7. 29.

„Ich habe hier in der Pension Elfride Gerichte mit Paidol kennen gelernt und finde sie sehr gut, sodass ich die Rezepte auch gerne hätte.“

Frau Prof. Sch. z. Zt. Locarno

Unser kleines, illustriertes Paidol-Rezeptbüchlein enthält 77 gute, ausprobierte Rezepte für die verschiedensten Speisen. Gegen Einsendung dieses Coupons erhalten Sie dasselbe sofort kostenlos.

„Paidol“

Coupon Nr. 3 Düscher & Co. St. Gallen.
Ich möchte Ihre Paidol-Rezepte auch ausprobieren.

Name

Adresse



Die große **Philips**
„Überraschung...“

Zur Einführung der beiden neuen Philips Modelle, des „Luxus-Radio“ 636 und des „Radio für den Anspruchsvollen“ 734, bringt Philips ein höchst originelles

Zusammensetzspiel

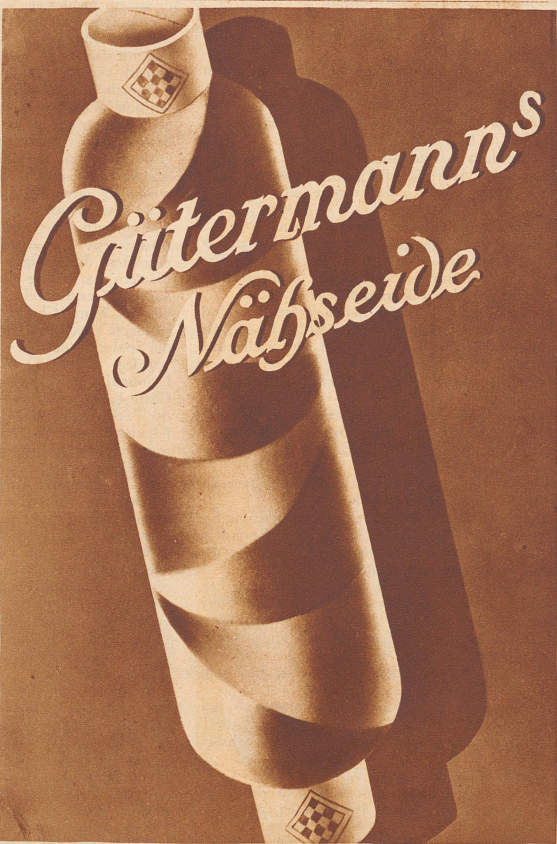
heraus, das Sie gratis, ohne irgend einen offenen oder versteckten Kaufzwang, bei jedem Radiohändler erhalten können (andernfalls bei uns direkt)! Ein amüsanter Zeitvertreib für Alt und Jung; auch Sie werden daran Ihre Freude haben!

Als Beilage erhalten Sie eine schöne Broschüre mit interessanten Angaben über die Philips „Super-Inductance“ Geräte!



PHILIPS

★ PHILIPS-LAMPEN A.-G. · ZÜRICH ★



Gütermann Nähseiden A.-G., Zürich
Fabrikation Buochs (Nidwalden)

kleinen Wagen wieder davon. Cynthia sah ihm nach, solange das Licht seiner Scheinwerfer die Chausseebäume aus dem Dunkel hervor- und wieder zurückspringen ließ. Dann ging sie nachdenklich und nicht ohne Sorge um ihn ins Haus.

Medicus Stobbs fuhr zunächst in demselben scharfen Tempo wieder in der Richtung auf London zu, in dem er Cynthia nach Knokdrin gebracht hatte. Aber bald mäßigte er die Geschwindigkeit. Seitdem er allein war, tauchte vor seinem inneren Auge immer wieder eine Gestalt auf, eine große, schlanke Frau mit dunklen Augen und einem schönen, leidenschaftlichen Gesicht: Christie Gibbs. Durch das leise Surren des Motors hindurch hörte er ihre tiefe, klangreiche Stimme. Jedes Wort, das sie an dem Abend gesprochen hatte, glaubte er jetzt noch einmal zu vernehmen, an ihn gerichtet, nur an ihn.

Und er wußte, daß er Cynthia die Unwahrheit gesagt hatte, als er davon sprach, daß diese Frau «Komödie gespielt» hatte, als sie nach dem «Urlaub vom Tode» rief. Nein, Christie Gibbs war wirklich eine von jenen leidenschaftlichen Naturen, deren Sehnsucht sich an das Unmögliche klammert.

Um die Wahrheit zu sagen: Stobbs hatte sich halb und halb schon mit dem Gedanken abgefunden, das Zauberpulver verloren zu geben und jeder Hoffnung, je wieder in seinen Besitz zu kommen, zu entsagen. Die Energie, mit der er sich in das gesellschaftliche Leben gestürzt hatte, war eine Folge davon. Er wollte nicht an seinen Verlust denken, und er wollte gleichzeitig das Leben genießen, mit dem er sich nun abzufinden hatte. Aber Christie Gibbs Sehnsucht nach dem «Urlaub vom Tode» hatte ihn wieder aufgewühlt. Daß dieser Kommissar nichts von sich hören ließ! Wozu gab es die Polizei, wenn sie einem nicht half? Und Gilley, der versprochen hatte, «selbst die Augen aufzumachen»? Nein, es wurde Zeit, daß er, Stobbs, die Sache selbst in die Hand nahm.

Langsam ließ Stobbs den Wagen durch die warme Frühsommernacht rollen. Plötzlich zog er die Bremse an. Das Auto stand, der Motor war verstummt, nichts mehr war zu hören als das leise Rauschen des Nachtwinds in den Bäumen. Und in dieses tiefe Schweigen hinein rief Medicus Stobbs plötzlich das Bekenntnis:

Ich liebe diese Frau! Ich liebe Christie Gibbs!

Seit Jahren zum erstenmal...

Zwei Tage später war der Medicus morgens gerade fortgegangen, als es an seiner Tür schellte. Gilley, der dabei war, die Zimmer aufzuräumen, öffnete. Herein trat eine große, energisch aussehende Frau, von der Gilley sich sagte, daß sie gar nicht übel aussah.

«Sind Sie Gilley?» fragte sie.

«Ich bin Mr. Gilley!», antwortete der «Selbstmörder» mit Betonung.

«Man ist kein 'Mister', wenn man den dienenden Ständen angehört.»

«Man ist keine Lady, wenn man das glaubt, Fräulein.» Sie wurde wütend. «Was verstehen Sie davon, Mann? Außerdem bin ich kein Fräulein!»

«Wirklich nicht?», grinste Gilley. «Ich hab's mir freilich gleich gedacht. Aber man will nicht so unhöflich sein, wie gewisse andere Leute... Und womit kann ich Ihnen dienen?»

«Ich möchte Herrn Medicus Stobbs sprechen.»

Gilley sah sie einen Augenblick an, dann schüttelte er den Kopf. «Das wird nicht gehen, junge Frau. Wir empfangen hier nämlich nur ganz selten Damenbesuch. Kennen Sie meinen Herrn überhaupt?»

«Ich bin keine junge Frau!», rief sie wütend. «Und ich kenne Ihren Herrn viel länger als Sie... länger, als irgend jemand anders in Knokdrin, Fräulein Dr. Shell nicht ausgenommen.»

«Kommen Sie aus Knokdrin?», fragte Gilley und grinste wieder.

«Ja... wenn Sie es noch nicht gemerkt haben sollten!», «Oh», lachte Gilley, «dann weiß ich, warum Sie weder Frau noch Fräulein sind. Sie sind Schwester Evelyn, stimmt's nicht?»

Sie machte ein verblüfftes Gesicht: «Woher wissen Sie das? Sie waren doch noch nie in Knokdrin?»

«Nein, aber Mr. Stobbs hat mir einmal erzählt, wie Sie ihn ins Bett kommandiert haben, als er nach Knokdrin kam. Er sagt, Sie seien mit ihm umgegangen wie die Hebamme mit einem neugeborenen Baby.»

«Die einzige Art, in der man mit Männern umgehen kann», sagte sie schnippisch. «Wann kommt Ihr Herr wieder, Gilley?»

«Das kann lange dauern, liebe Evelyn! Hier, setzen Sie sich in diesen Sessel und warten Sie. Darf ich Sie einladen, mit mir zu frühstücken? Der Tee ist heiß und die Eier mit Speck werden gleich fertig sein.»

Sie setzte sich hin, aber sie lehnte es entschieden ab, mit Gilley zu frühstücken. Er ließ sich dadurch nicht stören und aß mit gesundem Appetit. Zwischen zwei Bissen fragte er:

«Was wollen Sie eigentlich von dem Medicus?»

Sie sah ihn verächtlich an: «Worum Sie sich nicht alles kümmern! Einen Brief will ich ihm abgeben, wenn Sie es genau wissen wollen.»

Gilley wies auf den Schreibtisch: «Den brauchen Sie nur da drüben hinzulegen, da findet er ihn, sobald er kommt.»

«Soll das heißen, daß ich mich entfernen soll?» Gilley zuckte die Achseln: «Ich mache mir nicht viel aus Frauenzimmern, die ein gutes Frühstück ausschlagen, wenn man es ihnen anbietet. Von mir aus können Sie gehen... Sie können aber auch bleiben, wenn Sie wollen.»

«Danke! Ich ziehe es vor, meine Pflicht zu tun. Ich könnte es nicht verantworten, diesen Brief allein unter Ihrer Obhut zu lassen.»

Gilley ließ die Gabel, die er gerade zum Munde führte, auf den Teller fallen und sprang auf. Auf seiner Stirn traten die Zornesadern hervor. Er ging langsam auf Schwester Evelyn zu, die ebenfalls aufgesprungen war. Sie schien seine Wut nicht zu fürchten.

Plötzlich machte Gilley einen Satz, packte das Mädchen um die Hüften und ehe sie noch wußte, wie ihr geschah, hatte er ihr ein paar Küsse mitten auf den Mund gegeben.

«So, du dummes Frauenzimmer!», sagte er grinsend, als er sie endlich losließ.

Sie stand einen Augenblick wie versteinert da. Dann wurden ihre blauen, harten Augen plötzlich weich. «Oh, Gilley...!» seufzte sie leise und sank wieder an seine Brust...

Als nach einer halben Stunde der wohlbekannte Schritt des Medicus auf der Treppe zu hören war, ließ Gilley Schwester Evelyn leise zum Hinterausgang hinaus. Cynthia Brief lag friedlich auf dem Schreibtisch.

Während er nach vorn eilte, um seinem Herrn beim Ablegen zu helfen, durchfuhr ihn plötzlich ein Gedanke, der ihn mitten im Lauf innehalten ließ: er hatte seit Jahren zum erstenmal wieder eine Frau geküßt — und spürte nicht den geringsten Katzenjammer danach. Im Gegenteil, er konnte es kaum erwarten, mit Schwester Evelyn wieder zusammen zu sein.

Hatte der Fluch der Mirajah keine Wirkung mehr? Gilley traute dem Frieden nicht. Um so schneller mußte er die Probe aufs Exempel machen. Gut, daß er Evelyn für morgen ins Kino eingeladen hatte!

Die Lebensverlängerungs-Gesellschaft.

Kommissar Burness saß in seinem Wohnzimmer am Kamin. Er hatte es sich so bequem gemacht wie nur möglich. Es waren verhältnismäßig ruhige Zeiten in Scotland Yard, und wenn nicht gerade in der Nacht ein Kapitalverbrechen geschah, konnte er darauf rechnen, einen ruhigen Abend zu verleben, früh zu Bett gehen zu können und einmal nach Herzenslust auszuschlafen. Burness hatte die beneidenswerte Gabe, seine Gedanken an den Beruf abzuschalten, wann immer er wollte. Wie er jetzt in seinem bequemen Sessel mehr lag als saß, die geliebte Pfeife zwischen den Zähnen, schien nichts an ihm mit jenem Kommissar Burness identisch zu sein, der tagsüber sich mit den kniffligsten Aufgaben der Londoner Kriminalistik herumgeschlagen hatte.

Er gab sich seiner Lieblingsbeschäftigung hin: dem Lesen amerikanischer Zeitungen. Um die Wahrheit zu sagen: er entwendete sie entgegen einem strikten Verbot dem Archiv von Scotland Yard, das aus dienstlichen Gründen auf sie abonniert war, nahm sie mit nach Hause, schmückte sie durch und brachte sie dann ebenso heimlich wieder an ihren Platz im Archiv.

Er hätte dieses vorschriftswidrige Verhalten nicht einmal vor sich selbst damit beschönigen können, daß es Berufsinteresse war, das ihn zu dieser Lektüre anregte. Im Gegenteil: das einzige, was Burness in den amerikanischen Blättern hartnäckig überschlug, waren die Nachrichten aus der Gerichtswelt. Er brauchte über einer Meldung nur das Wort «Chikago» zu lesen, um sie sofort zu überspringen. Dagegen vertiefte er sich mit Leidenschaft in die Spalte, in der die Gesellschaftsnachrichten verzeichnet standen, ja, Mr. D. E. Burness, einer der gewiegtesten Kriminalkommissare Londons, las mit Andacht, welche Gäste Lady Astor vor zwei Wochen in ihrem Hause in der Park-Avenue in New York empfangen hatte, was für Kleider die jungen Damen getragen hatten, die die Brautjungfern von Miß Vanderbilt gewesen waren, und wen der Zeitungskönig Hearst zu einer Fahrt mit seiner Yacht nach den Bermudas eingeladen hatte. Dieses Steckenpferd verbarg der Kommissar mit größter Sorgfalt vor jedermann, aber wenn er einen Abend für sich hatte, fröhnte er seinem «Laster» ausgiebig.

Waren aber alle Gesellschaftsnachrichten gelesen, so wandte er sich dem Inseratenteil zu. Er fand die Annoncen in den amerikanischen Zeitungen viel schlagkräftiger, witziger und inhaltsreicher als die in den englischen. Und er war der Ueberzeugung, daß man aus dem Inseratenteil einer Zeitung das Land, in dem sie erschien, mindestens so gut kennenlernen konnte, wie aus ihrem sonstigen Text.

Burness nahm jetzt den «New York Radio» zur Hand, ein Blatt, das zwar nicht zu den angesehensten gehörte, aber eine gewaltige Leserschaft insbesondere bei den breiten Massen hatte, weil es in jeder Nummer voller Sensationen ist, die nicht immer wahr, aber stets äußerst spannend sind. Dieser Charakter des Blattes hat auch auf seine Inserenten abgefaßt; nirgends in der amerikanischen Presse werden so seltsame und abenteuerliche Dinge angeboten wie im «New York Radio».

Als Kommissar Burness, einer alten Gewohnheit folgend, der letzten Seite des Blattes zuerst seine Aufmerksamkeit zuwandte; sprang ihm eine Ueberschrift in die

Augen, die in riesigen fetten Buchstaben über die ganze Breite des Blattes lief:

LEBE, WANN DU WILLST!

Und darunter etwas kleiner:

Teil dir dein Dasein ein, wie es dir gefällt!

Dann begann ein langer Text, der, in zwei Spalten geordnet, das ganze Blatt ausfüllte, bis zum Schluß wieder eine fette Zeile über die ganze Breite lief:

Erste Lebensverlängerungs-Gesellschaft m. b. H.
Newyork.

Mit großem Genuß begann Burness sich in den Text dieser Anzeige zu vertiefen.

«Sind Sie glücklich, verehrter Zeitgenosse, liebenswerte Zeitgenossin? Wenn Sie diese Frage mit einem herzhaften «Ja» beantworten können, dann haben wir Ihnen kaum etwas zu sagen, und Sie würden nur Zeit verschwenden, wenn Sie weiterläsen. Nur denken Sie einen Augenblick darüber nach, ob Sie wirklich glücklich sind und ob Ihr Glück wohl von Dauer sein wird. Wenn Sie in dieser Hinsicht auch nur den mindesten Zweifel hegen, wird sich das Weiterlesen für Sie doch lohnen.»

Wie glücklich Sie aber auch in diesem Augenblick sein mögen — Sie werden darüber nicht vergessen, daß Sie in Ihrem hoffentlich noch jungen Leben schon genug Stunden erlebt haben, die leer oder gar von Mißbehagen erfüllt waren, Stunden, an die Sie sich nicht gern erinnern und deren Wiederkehr Sie fürchten. Das sind die Stunden, von denen man das Gefühl hat, daß sie vergeblich gelebt worden sind. Trotzdem zieht sie das Schicksal unerbittlich von der Ihnen bestimmten Lebenszeit ab. Die Sanduhr des Todes läuft weiter. Einestages ist für uns alle das letzte Korn hindurchgeronnen.»

«Sehr wahr!», murmelte Burness, der die Zeitung einen Augenblick sinken ließ, um die Pfeife neu zu stopfen, «und wie das gesagt ist! Ein Pastor könnte es nicht besser ausdrücken. Aber worauf läuft das Ganze eigentlich hinaus?»

Er griff wieder zur Zeitung und las weiter:

«Wir werden geboren, ohne daß man uns vorher fragt, ob es uns recht sei, und wir sterben, ohne Rücksicht darauf, ob wir nicht gern noch ein Weildchen leben würden. Unser Lebensmechanismus gleicht dem einer Uhr, deren Pendel man nicht anhalten kann. Einmal aufgezogen, schnurrt das Uhrwerk ab, bis seine Kraft verbraucht ist.»

Wir wagen nicht zu hoffen, geneigter Leser, verehrte Leserin, daß Ihnen Zeiten, wo Ihnen das Leben zur Qual wurde, bisher gänzlich erspart geblieben sind, sie gehören nun einmal zu jedem Menschenschicksal. Haben Sie sich damals nicht manchmal gewünscht, der Schlaf, der Sie nur für eine kurze Nacht von Ihren Sorgen, Ihren Schmerzen, von der Leere Ihres Daseins befreite, möchte länger dauern, Tage... Wochen... Jahre? Hatten Sie dann nicht das Bedürfnis, einfach in eine bessere Zeit hinüberzuschlummern?»

Kommissar Burness ließ wieder einen Augenblick die Zeitung sinken. Er mußte herzlich gähnen. Zwar war es noch gar nicht spät, aber er hatte so viel von Schlaf gelesen.

«Aber auch im Schlaf verschwenden wir unser Leben. Die Stunden, die wir in ihm zubringen, werden nicht weniger genau von unserem Lebenskonto abgebucht, wie die, in denen wir wachen. Ein Weiser hat einmal gesagt, der Mensch verschleife sein halbes Leben. Ist das nicht betrüblich?»

Der menschliche Organismus ist einer Maschine vergleichbar, sagen wir dem Motor eines Automobils. Aber wenn Ihr Auto nicht mehr laufen soll, so schließen Sie einfach den Benzinhahn ab — um ihn wieder aufzudrehen, wann immer Sie es wünschen. Sollte es nicht möglich sein, auch den menschlichen Motor einmal abzustellen, um ihn dann wieder in Gang zu bringen, wann man es wünscht? Sie lassen sich morgens durch eine Weckuhr aus dem Schlaf in das Leben des neuen Tages zurückrufen. Stellen Sie sich einen Schlaf vor, der praktisch unendlich ist und eine Weckuhr, die nicht nach Stunden, sondern nach Jahren, nach Jahrzehnten zu klingeln anfängt, je nachdem sie es wünschen — und Sie haben die Lösung des Problems!»

Burness lachte: «Eine Reklame für Weckeruhren! Und wie Sie einen dabei in Spannung bringen!»

«Wir können Ihnen eine solche Weckeruhr nicht anpreisen — las er weiter, «denn sie ist noch nicht erfunden worden. Aber wir können Ihnen eine andere Chance geben, und eine billige dazu. Für nur einen Dollar können Sie einen der vierundzwanzig Preise unserer Lotterie gewinnen. Jeder dieser Preise ist gleich den anderen, und jeder ist in Wahrheit unbezahlbar. Er besteht in einer winzigen kleinen silbernen Büchse, in der sich eine genau abgewogene Menge eines bestimmten Pulvers befindet. Wenn Sie dieses Pulver einnehmen, so können Sie hundert Jahre schlafen, — ohne daß diese hundert Jahre Ihrem Leben abgezogen werden! Nehmen Sie an, Sie machten heute, am 16. Juni 1933, von diesem Pulver Gebrauch, so würden Sie, ohne jede Weckeruhr, genau am 16. Juni 2033 wieder aufwachen. Ein neues Leben in einem neuen Jahrhundert! Und nur vierundzwanzig Amerikaner können es gewinnen, denn größer ist der Vorrat des Pulvers nicht, der sich in den Vereinigten Staaten befindet. Denn dieses Pulver kommt aus dem Lande der Geheimnisse und der Magie: aus Indien!»

(Fortsetzung Seite 1538)



Burness war plötzlich hellwach geworden, er hatte nicht die geringste Anwendung mehr, zu gähnen. Wo hatte er nur während der ganzen Zeit seine Gedanken gehabt? Diese riesige Reklame sprach ja von nichts anderem, als von dem Pulver dieses Medicus Stobbs, das aus dem altmodischen Geldschrank des Sir Ronald Duff gestohlen worden war! Er hatte die Nachforschungen nach den Dieben mit aller Intensität fortgesetzt, aber bis jetzt war keine Spur von ihnen gefunden worden.

Und jetzt plötzlich stand hier schwarz auf weiß zu lesen, daß der Dieb seine Beute nach Amerika geschafft hatte und man dort eine Lotterie veranstaltete, um möglichst viel Geld daraus zu ziehen. Kein dummer Kerl, der Gauner, das mußte der Kommissar zugeben. Aber auch kein schlechter Gedanke von Kommissar Burness, mit solchem Eifer den Inseratenteil amerikanischer Zeitungen zu lesen. Sein vorschriftswidriges Fortnehmen der Blätter aus dem Kriminalarchiv hatte sich glänzend gerechtfertigt.

Mit großer Aufmerksamkeit las er die Anzeige im «New York Radio» zu Ende. Es erfüllte ihn mit Schrecken, zu erfahren, daß die Verlosung erst Ende Juli stattfinden sollte, bis dahin konnte man Lose zu einem Dollar kaufen, um an der Lotterie teilzunehmen.

Er ging lange auf und ab und überlegte, wie er die Sache anfangen sollte. Schließlich entschloß er sich, Prof. Pearson anzurufen. Er wollte mit dem Chemiker die Sache besprechen, ehe er sich zu bestimmten Maßnahmen entschloß.

Sobald Professor Pearson hörte, daß Burness ihn in der Sache Stobbs zu sprechen wünsche, war er sofort bereit, zu ihm zu kommen. Als er bei dem Kommissar eintrat, hielt dieser ihm ohne weiteres die Nummer des «New York» Radio» entgegen. Pearson ließ sich in einen Sessel fallen und las mit steigender Erregung die Ankündigung der Lebensverlängerungs-Lotterie.

«Donnerwetter!» rief er schließlich aus und warf das Blatt zu Boden, «da hätten wir ja die Burschen!»

«Haben tun wir noch niemanden, bester Professor», antwortete mit einem spöttischen Lächeln der Kommissar, «wir wissen jetzt höchstens, wo jemand zu kriegen wäre. Aber ob wir ihn auch wirklich bekommen, ist noch sehr die Frage!»

Pearson sah ihn erstaunt an: «Ja, zweifeln Sie auch nur im geringsten daran, daß das Pulver, das diese Kerle da drüben verlosen wollen, unserem Freunde Stobbs gehört?»

«Nein, Professor, daran zweifle ich keineswegs. Aber weder meine noch Ihre Ueberzeugung nützt etwas. Wenn ich mich jetzt hinsetze und schicke ein Kabel an meine New-Yorker Kollegen, so tun die mir sicher den Ge-

fallen und setzen die ganze Gesellschaft hinter Schloß und Riegel und beschlagnahmen das Pulver. Soweit ganz schön und gut. Aber dann müssen wir hinüber, um zu beweisen, was wir behaupten. Und das dürfte uns einigermaßen schwer fallen. Die Burschen waren verdammt gewitzt, als sie nur das Pulver stahlen und nicht auch das Büchsen. Das Büchsen könnte man durch Beschreibung identifizieren, aber ein weißes Pulver ist ein weißes Pulver, und da der gute Stobbs über seine Zusammensetzung so wenig eine Ahnung hat wie wir, so ist es unmöglich, festzustellen, welches von all den vielen weißen Pulvern, die es auf der Welt gibt, das seine war.»

«Aber jene müssen doch nachweisen, woher sie ihr Pulver haben!»

«Nein, das müssen sie nicht. Wir müssen beweisen, daß sie es aus dem Schrank von Sir Ronald Duff geklaut haben. Wenn wir das nicht können...» Der Kommissar schloß mit einer Handbewegung, die die Hoffungslosigkeit ausdrückte, diese Voraussetzung je zu erfüllen.

Der Professor schwitzte vor Aufregung: «Ja, aber irgend etwas muß doch geschehen! Man kann diesen Diebstahl doch nicht einfach so hingehen lassen! Der arme Stobbs...!»

«Und der arme Professor Pearson!» sagte Burness spöttisch.

Der Professor wurde rot: «Sie brauchen sich nicht über mich lustig zu machen, Kommissar! Natürlich erregt ich mich nicht nur aus purer Menschenliebe für den Medicus. Selbstverständlich denke ich daran, welch unersetzlichen Verlust auch ich, d. h. die Wissenschaft, dabei erleide. Oh, wenn ich nur zwei Gramm dieses Pulvers in die Hand bekäme, ich wollte sein Rätsel schon lösen!... Es muß etwas geschehen, Kommissar, verstehen Sie?»

«Oh gewiß, ich verstehe schon. Wissen Sie, was zunächst geschehen muß? Zunächst müssen wir schnellstens den Medicus benachrichtigen. Und er allein kann tun, was nötig ist, um den Burschen in New York ihre Beute wieder zu entreißen.»

«Und was wäre das?» fragte der Professor gespannt.

Burness zuckte die Achseln: «Das müssen Sie nicht gerade einen Kommissar vom Scotland Yard fragen, bester Professor. Aber ich will Ihnen mal eine Geschichte erzählen, und wenn Sie gut zuhören, können Sie eine Menge dabei lernen. Ich habe bei der Kavallerie gedient, bei den «Royal Lanciers». Ein herrliches Regiment, lauter Rappen, und die Offiziere alle auf ganz hellen Füßchen. Nur hatte der Dienst auch seine Schattenseiten. Unser Oberst war ein fürchterlicher Gamaschenknopf und geradezu veressen auf Appelle. Jeden Tag Appell! Wir kannten eine ganze Reihe von solchen, die es in der ganzen übrigen britischen Armee nicht gab. Und wer dabei

auffiel, flog ins Loch, manchmal saß ein volles Drittel des Regiments bei Vater Philipp... Sie hören doch gut zu, Professor, nicht wahr?»

Na also, zu Vater Philipp wollte nun niemand. Und wenn zum Appell irgend etwas fehlte, sagen wir eine Kinnkette oder ein Woilach, dann mußte eben ein anderer her. Woher war ganz egal. Kurz: es wurde eben geklaut. Wenn möglich bei einer fremden Eskadron, wenn nötig beim Nebenmann. Der, den es traf, flog natürlich rein. Was konnte er tun? Wenn er sich über den Diebstahl beschwerte, wurde er doppelt bestraft: ein Soldat läßt sich nicht beklagen! Also blieb ihm gar nichts anderes übrig, als das ihm Geklaute wieder zu klauen. Möglichst in aller Stille und ohne jeden Lärm. So ging's bei der Kavallerie zu, Professor.

Ich bin dann später zur Poizei übergegangen und heute, als Kriminalkommissar, sträuben sich mir die Haare, wenn ich daran denke, wieviel Uebertretungen des Strafgesetzbuches in den Kasernen vorkommen, wenn Appell angesetzt ist. Aber ich muß schon sagen: praktisch war unser Prinzip, sehr praktisch!

Und nun, lieber Professor, gehen Sie zu Medicus Stobbs und erzählen Sie ihm alles. Und grüßen Sie ihn recht herzlich von mir, d. h. nicht von dem Kriminalkommissar Burness, sondern von dem Unteroffizier gleichen Namens bei den Royal Lanciers.

Gilley wird sein Möglichstes tun.

Cynthia Shell war nicht in der besten Stimmung. Sie hörte nichts von Bob Gardener. Er hatte ihr aus Simla telegraphiert, daß er von dort nach Senderabad reisen würde, und seitdem war jede Nachricht von ihm ausgeblieben. Das war an sich nicht sonderlich beunruhigend, da Bob auf seinen Berufsreisen äußerst schreibfaul war. Wer eine Zeitung mit Artikeln zu versorgen habe, könne nicht auch noch Privatkorrespondenz treiben, behauptete er. Und obwohl die Reise, auf der er sich jetzt befand, keine journalistischen Pflichten in sich schloß, konnte Cynthia doch gut verstehen, daß seine alten Gewohnheiten ihn auch diesmal nicht verließen. Aber sie hätte doch sehr gewünscht, mehr von ihm zu hören und vor allem das eine: daß er bald zurückkehre.

Aber wenn Cynthia gegen sich ganz ehrlich war, mußte sie zugeben, daß ihre Mißstimmung weniger in Bobs Fernsein ihre Ursache hatte, als in dem Benehmen des Medicus. Um es ganz genau zu sagen: Cynthia war auf eine Art, die ihr in ruhigen Momenten selbst ganz unbegreiflich erschien, von Eifersucht ergriffen.

Sie war eifersüchtig auf Christie Gibbs.

(Fortsetzung folgt)



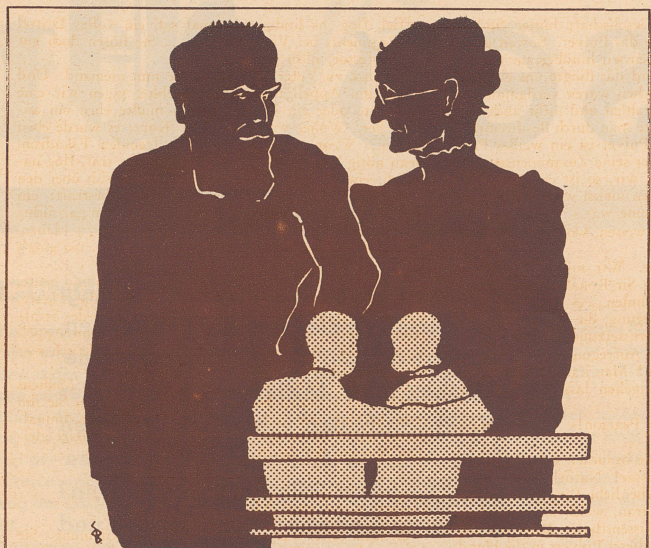
FRAUEN

können bezaubernd danken. Sie tun es mit einem Blick, mit einem anmutigen Lächeln viel sprechender als mit vielen Worten. Wenn man ihnen JEZLER ECHT SILBER schenkt, können sie es ganz besonders unwiderstehlich.

JEZLER ECHT SILBER – Schweizer Silber ist heute billig wie noch nie. Suchen Sie auf jedem Gegenstand die Vertrauensmarke mit den drei Ringen.

JEZLER
ECHT SILBER

Erhältlich nur in guten Fachgeschäften. Verlangen Sie im Laden unsere illustrierte Schrift «Warum echtes Silber – Warum Schweizer Silber».



Gleich der Dauer einer Ehe Hält Schwob's Leinen lang und zähe

Verlangen Sie in Ihrem eigenen Interesse heute noch die Muster. Dieselben werden Ihnen unverbindlich zugestellt. Die Preise sind gegenwärtig ganz besonders günstig. Beachten Sie untenstehenden Coupon und füllen Sie denselben aus.



Ausfüllen - Ausschneiden - Einsenden
Ich bitte Sie um kostenlose und unverbindliche Zustellung Ihrer Muster in Bettische, Küchenschwämme, Toilettenutensilien, Leinwäse. (Nichtgewünschtes streichen.)

Name: _____ Z. d. L. _____
Adresse: _____

Schwob & Co
Leinenweberei
Hirschengraben 7
Bern
SCHWOB

Sie rasieren sich schneller und besser

ohne Pinsel, ohne Seife
nur mit gewohnter Klinge und der fett-
haltigen, hautschonenden

BULLDOG
RASIER-CREME

Sie machen den Bart nass und reiben die Creme gut ein. Spielend schneidet dann die scharfe Klinge selbst den stärksten Bart und hinterlässt ein angenehmes Gefühl. Vor- und Nachbehandlung mit Hautfunktions-Oel usw. überflüssig, denn Bulldog-Creme ist zugleich

HAUT-CREME

Tuben Fr. 1.25 und 2.50 in Fachgeschäften
H. JUCKER, OLTEN



(ohne Schaum)
Schweizer Fabrikat!



Zur Erhaltung Ihrer Zähne müssen Sie den Film bekämpfen

Was ist dieser Film, der uns unserer Zähne beraubt? Ein schlüpfriger, zäher Belag, welcher durch Muzin im Speichel gebildet wird. Er färbt die Zähne gelb und nimmt Speisereste in sich auf, welche bald in Fäulnis übergehen. Das ist aber noch nicht alles! Der Film beherbergt Millionen von winzigen Bazillen.

Es gibt Bazillen in Stabform, die sich traubenförmig anhäufen. Das sind Fäulniskeime. Durch ihr Fortbestehen sondern sie Enzyme ab, welche die Milchsäure erzeugen. Diese Milchsäure löst den Zahnschmelz ebenso auf, wie andere Säuren Löcher in Stoff fressen. Ferner gibt es Bazillen, die mit Mundgeschwüren zusammenhängen, und wieder andere mit Pyorrhoe.

Was muß ich tun,
um den Film zu bekämpfen?

Zur Bekämpfung des Films benutzen Sie Pepsodent anstatt gewöhnliche Zahnpasten. Warum? Weil für die Wirksamkeit einer Zahnpaste einzig und allein das verwendete Poliermaterial maßgebend ist. Das neue Poliermittel in Pepsodent ist eine der großen Entdeckungen der Gegenwart. Die Fähigkeit, welche es besitzt, jede Spur von Filmflecken zu entfernen, ist geradezu revolutionär! Sein bemerkenswerter Vorzug, doppelt so weich zu sein, wie gewöhnlich verwendete Poliermittel, hat weitgehende Anerkennung gefunden. Denken Sie daran, daß das einzige, wirklich sichere Mittel, um den Film zu bekämpfen, darin besteht, daß Sie die spezielle Film-entfernende Zahnpaste «PEPSODENT» zweimal täglich gebrauchen und Ihren Zahnarzt jedes Jahr mindestens zweimal konsultieren.

Pepsodent GRATIS-10-TAGE-TUBE ⁴³¹⁰

O. Brassart Pharmaceutica A.-G., Zürich, Stampfenbachstr. 75
Senden Sie eine Gratis-10-Tage-Tube an:

Name: _____
Adresse: _____
Nur eine Tube per Familie. 40 - 1.12.33

Brauchen Sie Bewegung?

Dann schaffen Sie sich das

„TENA“-Tisch-Tennis

an. Im Zimmer, an schönen Tagen auch im Freien aufgestellt, bietet es Ihnen und Ihren Familienangehörigen Gelegenheit zu reichlicher Bewegung. Das „Tena“-Tisch-Tennis entspricht genau den Vorschriften des Internationalen Tisch-Tennis-Verbandes. Bezugsquellen nachweis und Gratisprospekt durch

Morgenthaler & Cie
Billardfabrik

Zürich,
Richard WaGnerstr. 16
Bern,
Aarestrasse 96

TENA“-Tisch-Tennis
gesetzlich geschützt



Tuchfabrik Schild A.-G.

BERN

und

LIESTAL

Kleiderstoffe

Neue Dessins in großer Auswahl

Wolldecken uni und Jacquard **Fabrikpreise**

Verlangen Sie Muster

Annahme von Wollsachen

Grosse Preisfischen!..



WOLF Studio

Es geht gegen Weihnachten. Da fängt man an, an die Geschenke zu denken, erinnert sich der Guetzli, Zimetsterne, Chräbeli und Mailänderli. Auch der Weihnachtsbraten kommt einem in den Sinn. Voriges Jahr war's ein gut geratener Schinken. Wie wird's heuer sein? Die Zeiten sind nicht rosig. Guggeli und Forellen sind immer ausgeschrieben. Aber alles chöschtli! Wir möchten Ihnen auch einmal zu einem Fisch verhelfen. Ganz umsonst! Eine Forelle ist's zwar nicht, aber — ein Zwiebelisch! Keine Angst, er schmeckt nicht nach Zwiebeln. Sie brauchen ihn auch nicht selber zu essen, nur selber fangen sollen Sie die Kerle, und wir kaufen Ihnen den Fang zu einem anständigen Preise ab! Gegen Barzahlung! Ach, Sie kennen den Zwiebelisch überhaupt nicht?! Zugegeben, die schwimmen nicht in unseren Seen, die treiben sich vielmehr in unseren Zeitungen herum! Sehen Sie, der Mann in der Zeichnung fängt gerade einen. Einen graphischen Fisch sozusagen. Einen Fehler, wie er beim Schriftsetzen vorkommt. Wenn im Setzkasten ein falscher Buchstabe liegt, wenn in einer Schriftart plötzlich ein fremdartiger Buchstabe steht. Also nicht ein Druckfehler, sondern ein Setzfehler. So einen fremdartigen Buchstaben, der nicht zu den übrigen Buchstaben eines Wortes paßt, nennt man in der Sprache unseres Fachs — einen Zwiebelisch. Seit Jahrhunderten heißt er so. Diese Zwiebelische sind keineswegs beliebt. Wir jedenfalls sind der Meinung, daß man sie ganz und gar ausröten sollte. Also helfen Sie mitfangen! Wer am meisten Zwiebelische aus den Nummern 48, 49, 50 der «Zürcher Illustrierten» aufzählen kann, wird belohnt. Wir setzen für 800 Franken Preise aus. Also Würmer holen! Stillsitzen, Angelrute nehmen und aufpassen! Denkt an Weihnachten!

BEDINGUNGEN:

1. Teilnahmeberechtigt sind alle Abonnenten, sowie die regelmäßigen Käufer unseres Blattes an den Kiosken. Jeder Einsender darf nur eine Liste einschicken. Die Angestellten unserer Firma sind von der Beteiligung ausgeschlossen.
2. Die Einsendungen sind mit dem Vermerk «Preis ausschreiben» an die «Zürcher Illustrierte», Morgartenstr. 29, Zürich 4, zu schicken und müssen bis spätestens 20. Januar 1934 zur Post gegeben sein.
3. Die Zuteilung der Preise erfolgt nach der Zahl der richtigen Lösungen. Gehen mehrere Listen ein, welche alle Zwiebelische und die richtigen Namen der Inseraten nennen, so entscheidet das Los über die Zuteilung der Preise, und zwar derart, daß der zuerst gezogene den Hauptpreis erhält, der zweite den zweiten Preis usw. Die Namen der Gewinner der ersten 5 Preise werden Anfang Februar in der «Zürcher Illustrierten» veröffentlicht.
4. Die Prüfung der Lösungen und die Zuteilung der Preise erfolgen durch den Verlag, dessen Entscheid sich jeder Teilnehmer unterwirft.
5. Korrespondenzen, das Preis ausschreiben betreffend, können nicht geführt werden.

ANLEITUNG: Suchen Sie in den Inseraten dieser und der beiden nächsten Nummern nach Zwiebelischen und schicken Sie uns eine Liste, etwa in folgender Form und Reihenfolge ein:

No. 48 Rüsch, Kunz & Co., Burg	Zwiebelisch im Wort Admiral, Buchstabe d
48 Berna Säuglingsnahrung	Wort Berna, Buchstabe r
49 Rohrindustrie Rheinfelden	Katalog, g
49 Brunner Pfeifenfabriken A.-G., Kleinlützel	volles, l
50 Hotel Habis-Royal, Zürich	Habis, a
50 Ernst Claude, St. Gallen	Claude, u

Wir raten Ihnen: Nehmen Sie zunächst Nr. 48 zur Hand und lesen Sie der Reihe nach aufmerksam jedes Inserat. Markieren Sie mit einem Farbstift jedes Wort, das einen Zwiebelisch enthält. Verfahren Sie dann ebenso mit Nummer 49 und 50. Die Zeitungsnummer ist laut obigem Beispiel immer anzugeben und unbedingt voranzusetzen.

PREISE:

1. Preis Fr. 300.—
 2. Preis „ 150.—
 3. Preis „ 80.—
 4. und 5. Preis, je Fr. 35.— „ 70.—
 6. bis 10. Preis, je Fr. 20.— „ 100.—
 11. bis 20. Preis, je Fr. 10.— „ 100.—
- für richtige Lösungen total **Fr. 800.—**



Graue Haare?

ENTRUPAL

ges. gesch., das seit Jahren bewährte biologische Haarstärkungswasser, führt den geschwächten Haarwurzeln die verbrauchten Pigmente (Farbstoffe) zu. Originalflasche Fr. 6.50. Prospekt kostenlos.

Generaldepot und Versand:

Zürich: Josef-Apotheke, Josefstr. 93
 Depot Basel: Spiel-Apotheke, am Spalentor
 Depot Bern: Kaiser & Cie. A. G., Marktgasse
 Depot Luzern: Paulus-Apotheke, Obergrund
 Depot St. Gallen: Engel-Apotheke, A. Höner



Eine schwache Sauce?
 Eine fade Suppe? Dann helfen Sie
 mit Maggi's Würze! Einige Tropfen
 heben schon den Geschmack. Die
 Suppe, die Sauce wird vollkommen.

MAGGI'S WÜRZE



Die schönen Römerinnen badeten
 in Eselinnen-Milch

Die Dame von heute pflegt ihre Haut mit Balma-Kleie

Weich wie Milch wird das Wasser,
 wenn man das Balma-Kleie-
 Säcklein darin ausdrückt.
 Tief in die Poren dringt die wohl-
 tuende Kleie-Substanz, reinigt
 die Haut, belebt die Blutzirkula-
 tion und fördert die natürliche
 Gewebe-Erneuerung. Wenn
 Sie's probieren, dann können Sie
 bald die wunderbare Wirkung
 der Kleie erfahren. Aber die
 extra präparierte, konzentrierte

BALMA-KLEIE

muß es sein.

früher MAGGI-KLEIE

Balma A.-G., Neuhausen



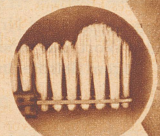
Hier der Beweis



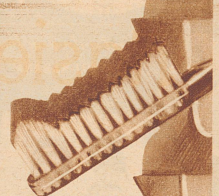
Dieser Anker
 aus nichtoxidierendem
 Neusilber



eingelegt in das
 Borstenbündel



und fest verkeilt in der
 Metallplatte



ist der Grund für die Über-
 legenheit der IMPLATA-
 Sicherheitszahnbürste. Rei-
 nigung mit ganz heißem
 Wasser möglich, ohne Aus-
 fallen der Borsten, wirksa-
 mere, absolut hygienische
 Zahnpflege, längere Ge-
 brauchsdauer. Trotzdem
 kostet die IMPLATA nur
 Fr. 1.— bis Fr. 2.50

IM PLA TA

Die
 Zahnbürste mit Metallplatte

Bürstenfabrik
 Ebnat-Kappel AG.
 Ebnat-Kappel

Gfeller

Die Schweizerpianos und Flügel



immer bevorzugt

Sie kaufen am günstigsten direkt ab Fabrikdepot:

Musikhaus Wohlfahrt

Zürich 2, Beethovenstraße 49, Haus Bleiche

Verlangen Sie Prospekt!

Der beste Zentralheizungskoks

1a. Englischer
„Silver-Coke“

der Koks, der nicht schlackt

Am billigsten kaufen Sie, wenn Sie das Beste kaufen. Weil der eng-
 lische „Silver-Coke“ nicht schlackt, ist die Heizwertausnützung eine größere
 und die Heizkosten reduzieren sich. Die Anlage wird geschont.

Erhältlich in Basel, Zürich und St. Gallen durch den
Generalvertrieb H. Speymann & Cie., Kohlen-Import
 in der übrigen Schweiz durch die Orts-Kohlenhandlungen

Kennen
 Sie meine frischen
FRANKFURTERLI?

... sie sind nämlich
 eine hervorragende
 Ruff-Spezialität!

Qualitätsvergleich
 überzeugen.

Postversand in Karlons zu
 5 und 10 Paaren überallhin

Lohnender Artikel für
 Hotels, Restaurants und
 Wiederverkäufer

Metzgerei-Rufffabrik



Zürich

WOLF-STUDIO

